

Geist als universitäre Praxis

Die mitteleuropäischen Geisteswissenschaften im 21. Jahrhundert

Roland Benedikter

Die vergangenen Universitätsjahre in Mitteleuropa waren von der Diskussion um Strukturreformen geprägt. In Österreich trat ein neues Universitätsorganisations-Gesetz in Kraft, das die Vollrechtsfähigkeit der Universitäten brachte. Mit der Autonomie der Universitäten steht zugleich eine »Gesundenschumpfung« der meisten geisteswissenschaftlichen Studiengänge im Raum. Die diesen Bereichen zugehörigen Fakultäten sollen deutlich verkleinert werden. In Deutschland und der Schweiz wurden zahlreiche Strukturreformen in einzelnen Gebieten in Angriff genommen. Zu diesen Reformen gehörte unter anderem der aufsehenerregende Schritt der Fernuniversität Hagen, die traditionellen Geisteswissenschaften bis 2008 weitgehend zu schließen und stattdessen technisch orientierte Kommunikations- und Medienwissenschaften an ihre Stelle zu setzen. Dieser Schritt wurde von vielen Hochschulexperten nicht nur in der Bundesrepublik als »beispielhaft«, »mutig« und »zukunftsweisend« begrüßt. Denn die traditionellen universitären Geisteswissenschaften seien, so die mittlerweile weitverbreitete Meinung, ohnehin überholt. Sie seien bestenfalls noch Hobby- und Randstudien für Liebhaber. Sie seien, wie es ein hervorragender politischer Vertreter kürzlich pointiert ausdrückte, »Quatschstudien«, wo es um Worte, nicht um Wirklichkeiten oder gar um die Lebensrelevanz eines Geistigen gehe.

Die Krise der universitären Geisteswissenschaften ist folglich nicht herbeigeredet, sondern sie ist real geworden. Sie bringt die Notwendigkeit mit sich, nachzudenken und sich umzusehen. In dieser Lage entdecken manche Studenten, aber auch Lehrende, dass es auch noch eine »andere«, bisher weitgehend verdrängte Art von Geisteswissenschaft gibt, an der die meisten Vorwürfe ihrer Gegner weitgehend vorbeigehen. Und sie entdecken, dass

diese »alternative« Art von Geisteswissenschaft möglicherweise den universitären Geisteswissenschaften jenen dringend ersehnten »substantiellen« Impuls und jene Art von »realistischer« Ergänzung geben könnte, ohne die sie offenbar zusehends verkümmern. Es ist die ideenrealistische, neoplatonische Art von Geisteswissenschaft, die auf eine Empirie des inneren Lebens des Individuums ausgerichtet ist und die auf dem Werk des österreichischen Sozialreformers und Philosophen Rudolf Steiner fußt: die Anthroposophie.

Anthroposophie und universitäre Geisteswissenschaften

Anthroposophie sucht als Grundlage ihrer aufklärerischen Arbeit für die äußere Welt nach dem geordnet erlebbaren Geist im Innern. In einer Zeit, in der eine zunehmende Anzahl von Menschen von ungeordneten geistigen Erfahrungen im alltäglichen Leben berichtet, und in der Geist zu einer immer individuelleren Angelegenheit des Einzelnen wird, ist Anthroposophie stärker denn je eine Art konkreter Geisteswissenschaft.

Diese anthroposophische Geisteswissenschaft steht am Beginn des 21. Jahrhunderts in einem ambivalenten Naheverhältnis zu jenen Geisteswissenschaften, die an den mitteleuropäischen Universitäten betrieben werden. Denn einerseits teilt sie mit jenen Wissenschaften das aufklärerische Interesse und die Akzentuierung einer entwickelten praktischen Vernunft. Andererseits ist nicht zu übersehen, dass die derzeitigen geisteswissenschaftlichen Disziplinen an den Universitäten mit dem Wort »Geist« seit dem Verfall der Existenzialontologie des frühen Dilthey und seit ihrer im 20. Jahrhundert immer weiter fortschreitenden Nominalisierung und Diskursivierung immer weniger anfangen kön-

nen. Es könnte unschwer gezeigt werden, wie Geist und Geisteswissenschaften bereits seit Hegels und Goethes Tod immer stärker zueinander in Gegensatz gekommen sind, bis heute eigentlich in den anerkannten universitären Geisteswissenschaften das Wort Geist etwas Unbekanntes und nicht mehr Greifbares markiert, mit dem kaum noch jemand arbeiten kann. Daher wird mittlerweile der Begriff »Geist« schon aus Gründen der *academic correctness* in der Regel vermieden. Der Verfall des Geist-Begriffs, und, damit einhergehend, des Geist-Verständnisses an den mitteleuropäischen Universitäten hat am Beginn des 21. Jahrhunderts zweifellos einen Höhepunkt erreicht. Die Frage lautet daher, wie sich zeitgemäße universitäre Geisteswissenschaften ergänzen und entwickeln sollen, wenn sie ihren Namen nicht nur als Zeichen eines Verhaftetseins in überholten Traditionen tragen und zugleich zukunftsfähig sein wollen.

Die Diskussion um inhaltliche Veränderungen

Die Diskussion um Strukturreformen war und ist zweifellos notwendig – sowohl hinsichtlich des Universitätssystems als Ganzem als auch in Bezug auf die Geisteswissenschaften im Besonderen. Administrative Eingriffe sollen Bedingungen schaffen, die die Hochschulsysteme effizienter machen und dadurch auch inhaltliche Fortschritte in Gang setzen. Diese Überlegung ist sinnvoll. Sie hat aber auch etwas Problematisches: Sie lässt zumindest unterschwellig den Eindruck entstehen, dass es mit Strukturreformen im Wesentlichen getan sei. Dadurch tritt das Bewusstsein für die Notwendigkeit innerer Selbstentwicklung der Disziplinen zwangsläufig in den Hintergrund.

Vor allem für Wissenschaftszweige wie die Geisteswissenschaften, die in ihrer Vitalität ganz besonders von der inhaltlichen Auseinandersetzung mit sich selbst abhängig sind, ist das kein geringes Problem. Ähnliches gilt für die Sozialwissenschaften. Bei beiden Wissenschaftszweigen sind Strukturreformen ohne

methodisch-inhaltliche Weiterentwicklung nicht mehr als »Korrekturen im Ablauf«.

Der Betrieb kann sich schnell auf sie einstellen, ohne sich wirklich zu verändern. Die eigentliche Wirkung dieser Reformen ist dann eher ein vorübergehendes Verstummen der selbstkritischen inneren Debatte – und damit ein Zeitverlust, der möglicherweise schwer wiegt.

Eines sind deshalb administrative Eingriffe, die praktischen Gesetzmäßigkeiten folgen und von finanziellen Notwendigkeiten abhängig sind. Etwas anderes aber sind ideelle Richtungsentscheidungen, die nur aus dem Gespräch der Wissenschaft mit sich selbst erwachsen können. Worin bestand in den vergangenen Jahren diese zweite, deutlich in den Hintergrund getretene inhaltliche Diskussion über Selbstverständnis und Veränderungen in der Gesamtausrichtung der europäischen Geisteswissenschaften?

Sie bestand im verborgenen Widerstreit zwischen zwei Geisteshaltungen. Diese zwei Geisteshaltungen wirken bereits seit etwa Anfang der 90er Jahre in ihrem Inneren und können einfachheitshalber mit den Stichworten »Moderne« und »Postmoderne« zusammengefasst werden. Was ist mit »Moderne« gemeint? Das ließe sich, auf einen einfachen Punkt gebracht, so zusammenfassen:

»Man hatte eine Leidenschaft für das Absolute. Man erwartete seine ins Unendliche gehende Verwirklichung. Das Absolute lässt, gerade durch seine Starrheit, den Geist dem Himmel zustreben und im Grenzenlosen dahintreiben. Nichts ist so fruchtbar an Träumen wie das Dogma. Und nichts ist so zukunftsfruchtig wie der Traum. Was heute Utopie ist, wird morgen von Fleisch und Blut sein.«

So hat Viktor Hugo 1861 die Geisteshaltung der Moderne auf dem Höhepunkt ihrer Wirksamkeit beschrieben. Mit dieser Geisteshaltung war historisch die Hoffnung verbunden, dass die Geschichte ein Prozess auf ein endgültiges Ziel hin sei, das irgendwann vollständig erreicht sein werde. Zur Erreichung dieses Zieles könne man von einem vereinheitlichenden, analytischen, spekulativen

und abstrahierenden Denken ausgehen, das – eben aufgrund seiner spekulativen Abstraktionsleistung – soziale Wahrheiten produziere. Dieses Denken schaffe, so die Vorstellung der Moderne, soziale Wirklichkeit durch die Produktion von Worten – es schaffe »diskursive Verhältnisse«, die die Wirklichkeit verändern. Dabei bedient es sich, um sich selbst immer wieder zu korrigieren und auf einem fortschrittlichen Kurs zu halten, einer rationalen »Dialektik der Aufklärung«.

Genau an diese Geisteshaltung glauben jedoch gegenwärtig viele nicht mehr, obwohl gerade heute in Mitteleuropa gewisse Politiker sowohl von links als auch von rechts weiterhin daran festhalten und stets neue Varianten dieser Haltung entwickeln wollen. Das zeitgenössische Empfinden macht im Gegenteil gerade diese Geisteshaltung der Moderne für alle Übel verantwortlich. Es erlebt, wie es der Innsbrucker Literaturwissenschaftler Martin Sexl einmal ausdrückte, an ihr geradezu eine »Irritation«. Diese Irritation führt zu einer zweiten, entgegengesetzten Geisteshaltung, die man »Postmoderne« nennen könnte. Die »postmoderne« Geisteshaltung ist die zweite Strömung, die derzeit im Innern der europäischen Geisteswissenschaften wirksam ist. Während der »modernen« Geisteshaltung vorwiegend die älteren Geisteswissenschaftler angehören, die sich auf Rationalität und Aufklärung berufen, fühlen sich zu ihr viele jüngere Lehrende hingezogen.

Die »postmoderne« Geisteshaltung besteht in einer Art Verweigerung gegen alle abstrahierenden, allgemeingültigen Ideen, die mit dem Anspruch auf Utopie und einer übergeordneten Wahrheit auftreten. Sie stellt stattdessen das Gegenteil: gelebte Individualität und subjektive Freiheit in den Mittelpunkt ihrer Weltanschauung. Wahrheit wird nun als individuelles Ereignis erfahren, das jedes Mal neu vollzogen werden muss und für das es keine analytischen, diskursiven oder spekulativen Richtmaße gibt. Individualität und Freiheit sind voneinander nicht zu trennen. Sie bestehen in einem realen geistigen Vollzug, in einer konkreten Bewegung des Inneren, in einem seelisch-geistigen »Ereignis«. Dieses Ereignis

ist ein immaterielles, und es ist ganz wesentlich im vorsprachlichen Bereich angesiedelt. Es lebt in einer individuellen seelisch-geistigen Kräftebewegung, einer »Intensität«. Und das Individuelle selbst ist ein Eigenes und Eigentliches, das sich in solchen realen geistigen »Ereignissen« und »Intensitäten« je nach Situation verschieden verwirklicht. Individualität und Freiheit werden gemäß dieser Empfindung immer mehr zum Maßstab alles Urteilens, Fühlens und Handelns, und immer größere Menschenkreise leben wie selbstverständlich aus diesen beiden Inspirationen heraus. Diese Menschengruppen bauen instinktiv auf eine Unabhängigkeit von spekulativen und diskursiven Utopien – auch von instrumentellen, die sich im heutigen Reform- und Gegenreformmeier konzentrieren und den öffentlichen Diskurs in Mitteleuropa wieder stark prägen. Und sie bauen, damit zusammenhängend, ganz wesentlich auf eine Unabhängigkeit von theoretischen Spekulationen und diskursiven Welt-Konstrukten, wie sie in den heutigen Geisteswissenschaften noch immer dominieren. Sie bauen stattdessen auf eine konkrete innere Wirklichkeit, die als vorsprachliche geistige Individualität erlebt wird. Eben genau das Erlebnis des Individuellen als realer seelisch-geistiger Selbstvollzug in völliger Freiheit auf einer genuin vordiskursiven (»erhabenen«) Ebene ist die Grunderfahrung der Postmoderne, um die alles an ihr kreist.

Neue Anforderungen an die Wissenschaften

»Moderne« und »Postmoderne« konkurrieren also gegenwärtig miteinander im Innern der Geisteswissenschaften. Aus ihnen lassen sich unterschiedliche wissenschaftliche Konsequenzen ziehen. Die Moderne verfolgt die Rekonstruktion von historischen Prozessen, stellt rationale Aufklärung und eine Art spekulativen, diskursiven Humanismus als Denkmodelle in den Mittelpunkt. Der avantgardistische Teil der Postmoderne dagegen legt das Augenmerk auf die Aufwertung »anderer«, vorsprachlicher Formen der Rationalität (wie

der »emotionalen Intelligenz« und des »impliziten Wissens« der Willensdimension). Er will sich vom spekulativen Schulhumanismus verabschieden zugunsten eines »weißen Raums des Menschen«, der erst jenseits aller abstrahierenden Diskursivierungen im Ereignishaften, Erhabenen und zugleich produktiv Widersprüchlichen der realen Individualitätserfahrung beginnen soll. Und er rückt insgesamt ideelle Beziehungen und einmalige Einzelergebnisse geistiger Intuitionen und vorsprachlicher Erfahrungen in den Vordergrund.

Die unterschwellige Auseinandersetzung zwischen Moderne und Postmoderne ist derzeit unentschieden. Wie ist nun auf diese Situation, die trotz mancher Vorläuferentwicklungen erst in der heutigen Krisensituation wirklich konsequent sichtbar wird, von Seiten der universitären Geisteswissenschaften wissenschaftstheoretisch, wissenschaftspolitisch und methodisch zu reagieren, um ihr gerecht zu werden?

Der Aufstieg von Individualität und Freiheit wird in den kommenden Jahren von den Geisteswissenschaften nicht nur Strukturreformen, sondern auch Änderungen in der konkreten Wissenschaftspraxis verlangen. Diese Änderungen wurden bisher noch nicht angegangen, obwohl bereits in den vergangenen Jahren schrittweise deutlich wurde, dass bisherige Verfahrensweisen ungenügend werden und neue gefordert sind, um der in der Auseinandersetzung zwischen Moderne und Postmoderne neu aufdämmernden innermenschlichen und gesellschaftlichen Wirklichkeit gerecht zu werden.

Die beiden wichtigsten wissenschaftstheoretischen und methodischen Neuerungsanforderungen, die sich im Spannungsfeld zwischen Moderne und Postmoderne für die Geisteswissenschaften in den kommenden Jahren ergeben werden, sind meines Erachtens

– dass sie sich um eine *ontologisch ausgerichtete Realwissenschaft des seelisch-geistigen Innenlebens des individuellen Menschen* ergänzen, und

– dass sie eine *interdisziplinär und experimentell orientierte Menschenkunde als angewandte Freiheitswissenschaft* in ihr Zentrum stellen.

Voraussetzungen für die Konkretisierung dieser Neuerungen sind:

1. *Ein erneuerter Ideenrealismus.*

Die Geisteswissenschaften haben derzeit noch immer das Problem, dass ihre Umformung zu Kulturwissenschaften seit den 70er Jahren einseitig in nominalistischer – also »moderner« – Weise erfolgte. Dadurch werden Ideen und individuelle seelische Vollzüge nur als repräsentationale Sprachformen, als diskursive Bedeutungsraaster erfassbar. Demgegenüber ist heute aber das für jeden Menschen im konkreten Lebensvollzug als unmittelbare, primäre Praxis erfahrene vorsprachliche Ideen-Erleben neu zur Geltung zu bringen, aus dem alle Sprachformen und Objektivierungen erst hervorgehen. Dieses vorsprachliche Element müssen die Geisteswissenschaften neu zum Gegenstand des Interesses machen. Jeder Mensch erlebt Denk- und Erkenntnisprozesse, die vor der Sprache liegen. So ist etwa eine liebende Betrachtung einer Sache wesentlich ein »von Gedanken durchzogenes Willensleben« (Rudolf Steiner), das sich das, was es in individuellem Vollzug vorsprachlich-intuitiv begriffen hat, erst später durch Reflexion (das heißt durch »Wiederspiegelung« im kalkulierenden Verstandesbewußtsein) sprachlich zu Bewusstsein bringt. Die Sprache ist nicht das Primäre, sondern das Sekundäre. Gerade in den vorsprachlichen Denk- und Erkenntnisvollzügen aber lebt das genuin Humane. Und nur in diesem vorsprachlichen Ideen-Erleben ist das Leben des Individuellen als reale Wirklichkeit zu erfassen.

Die Geisteswissenschaften müssen – hundertfünfzig Jahre nach dem Ende des deutschen Idealismus – in veränderter und erneuerter Weise endlich wieder den Mut haben, sich darüber klar zu werden, dass das Ideelle letztlich eben *kein* willkürliches sprachliches Bedeutungs-Konstrukt, sondern eine *ganzmenschlich erlebte und durchlebte Wirklichkeit* ist, und zwar die realste, elementarste, direkteste und prägendste Wirklichkeit überhaupt. Denn *vorsprachliche Gedanken und seelisch-willenshafte Stimmungen sind in der menschlichen Welt die unabdingbare Voraussetzung für*

alles Weitere (auch für jeden Diskurs und für jedes Welt-schaffen durch Worte). Dieses Leben des Ideellen auf der vorsprachlichen Ebene gilt es endlich ernsthaft mit eigenen Instrumentarien zu erforschen, wenn Individualität und Freiheit zwischen Moderne und Postmoderne real geisteswissenschaftlich thematisiert und begriffen werden sollen. Hier tut sich ein neuer Kernbereich der Geisteswissenschaften auf, in dem sie glaubhaft sind. Dazu wäre konkret etwa die experimentelle Wiederaufnahme des eigenständigen »psychologischen« Strangs der geisteswissenschaftlichen Forschung vom Beginn des 20. Jahrhunderts (Franz Brentano, Max Scheler) möglich.

Solche neuen Geisteswissenschaften, denen es um eine allgemeine Phänomenologie von vorsprachlichen Gedanken, Gefühlen und Willensregungen zunächst rein um ihrer selbst willen ginge, wären im übrigen ja gerade das praktischste auf der Welt überhaupt. Das hat paradoxerweise gerade die Begründerin des derzeit als gesellschaftliche Ideologie vorherrschenden Neoliberalismus, die russisch-amerikanische »Objektivistin« Ayn Rand, schon in den 60er Jahren hervorgehoben. Aber in Mitteleuropa traut es sich heute angesichts des nominalistischen und diskursivistischen Paradigmas an den Universitäten niemand zu sagen, ohne befürchten zu müssen, in seinem Erkenntnis- und Wissenschaftsgestus ungläubwürdig zu werden.

Um den Kritikern der Geisteswissenschaften, die ihnen Weltverlust vorwerfen, endlich ernsthaft entgegenzutreten zu können, müssen Ideen und seelische Vollzüge – das heißt jene letztlich zentralen Gegenstände der Geisteswissenschaften, in denen gemäß ihrem Gründungsakt im 19. Jahrhundert der Anspruch ihrer Kernkompetenz liegt – von ihnen endlich als Realität begriffen und anerkannt werden: als eine Realität nämlich, die der Mensch als eigenständige Wirklichkeit zur Wirklichkeit der Naturdinge hinzubringt, durch die diese Wirklichkeit erst vervollständigt wird, und die es ohne seinen Akt der Hinzubringung nirgends gäbe. Die eigenständige *Realität* der ideellen Sachverhalte ist als eine mit eigenen Gesetzmäßigkeiten zu begreifen und

zu behandeln – sozusagen als eine zweite Welt *neben* und *in* der sinnlichen Welt. Nur eine solche Perspektive scheint mir wissenschaftstheoretisch dem Ernst der mit der Selbstbestimmung der Individualität verhandelten Sache angemessen.

2. *Die Entwicklung eines eigenständigen geisteswissenschaftlichen Erfahrungsbegriffs.*

Angesichts der gegenwärtigen massiven Ausdehnung des naturwissenschaftlichen Erkenntnisinteresses (zum Beispiel der Hirnbio-logie und der Genetik) auf intimste Bereiche des Menschlichen (klassifiziert unter dem Stichwort »geistige Funktionen«) müssen die Geisteswissenschaften endlich ernsthaft und nachhaltig eine zentrale Frage in die zeitgenössische Wissenschaftsdiskussion einbringen. Diese Frage lautet: *Heißt empirische Erfahrung nur Erfahrung von Sinnesgegenständen – oder kann damit auch eine empirische Erfahrung von inneren seelisch-geistigen Zuständen und vorsprachlichen Ideen gemeint sein?* Gibt es also nur eine »Erfahrung« der äußeren Welt – oder auch so etwas wie eine *Empirie der Innenwelt des Menschlichen*, die durch *vorsprachliches Begriffsbilden* zur Geltung und durch *erlebende Introspektion* zu einem Bewusstsein ihrer selbst kommt? Und wenn ja, welche Gesetze der Vergleichbarkeit, der Typologisierung, der Logizität, der Sicherung von Erkenntnissen kann es hier geben?

3. *Die Entwicklung einer eigenständigen geisteswissenschaftlichen Psychologie als ontologische Anthropologie.*

Zu konstituieren ist eine Empirie der inneren Erfahrung, unter anderem anknüpfend an die »Ästhetik der Existenz« des späten Michel Foucault oder an das »Denken des Anderen« von Emanuel Levinas, aber auch anderer postmoderner Vordenker in diesem Bereich. Die bisher bloß fragmentarisch und skizzenhaft vorliegenden Versuche dieser postmodernen Vordenker müssen systematisch bis in ihre eigenen Konsequenzen hinein durchgeführt, das heißt »an ihr eigenes Ende« geführt werden. Dann ergeben sich reale seelisch-geistige Themenbereiche und Perspektiven der Forschung.

Das scheinen mir die eigentlich zukunftsweisenden Fragen, die die Geisteswissenschaften endlich wieder glaubwürdig und auf der Grundlage einer eigenen praktischen Forschungsperspektive mit der Avantgarde der Wissenschaftsdiskussion der Gegenwart verbinden könnten. Ansätze in diese Richtung gibt es bereits in verschiedenen Zusammenhängen. Ich schlage dazu aufgrund meiner eigenen Erfahrung vor, etwa durch vergleichende, freie »Erzählung« von belangvollen inneren Erlebnissen – zum Beispiel anhand der Lektüre eines künstlerischen Textes – zu einer praktischen Phänomenologie des inneren Erlebens zu kommen. Wenn etwa mehrere Personen denselben literarischen Text lesen und von ihren realen inneren Erfahrungen an bestimmten Stellen des Textes berichten, die von Individuum zu Individuum verschiedene, aber immer wieder durchaus vergleichbare Züge aufweisen werden, dann kommt schrittweise die *praktische Phänomenologie eines inneren Allgemeinmenschlichen in der Gesetzmäßigkeit seiner diskursiven Vollzüge* zur Geltung – diesmal allerdings im Unterschied zu manchen bisherigen Praktiken so, dass das Individuelle gerade *nicht* verschüttet oder unter dem Vorrang der Sprache unzulässig verallgemeinert wird. Das Individuelle *vor* der Sprache so konsequent, so ehrlich, so direkt und offen darzustellen, dass darin ein Allgemeinmenschliches aufleuchtet: darum geht es der zu erneuernden psychologischen Empirie der Geisteswissenschaften. Gerade in diesem Sinn können sie sich – ergänzend zu ihren anderen Arbeitsbereichen – zu einer zeitgemäßen, praktischen und avantgardistischen Anthropologie weiterbilden. Die Geisteswissenschaften haben sich *zusammenfassend also gegenüber ihren herkömmlichen »diskursivistischen« und »dekonstruktivistischen« Kompetenzgebieten um die Kompetenz alternativer »psychologischer« Wissenschaften zu ergänzen – nämlich um eine wissenschaftlich abgestützte Kompetenz vom konkreten Geschehen des vorsprachlichen seelisch-geistigen Ideenerlebens im Denken, Fühlen und Wollen des Individuums, die sie zu einer experimentellen Erfahrungswissenschaft realer seelisch-geistiger Vollzüge ausbauen.*

Geisteswissenschaften zwischen Moderne und Postmoderne

Die Berücksichtigung der oben genannten Themen ist meines Erachtens die Voraussetzung für die derzeit vielbeschworene Selbstfortbildung der universitären Geisteswissenschaften zu einer tatsächlich *praktischen Kulturphilosophie*, die nicht nur Wort bleibt, sondern mit dem Anspruch auf *Wirklichkeitsrelevanz* auftreten kann. Denn Wirklichkeit muss für zeitgemäße Geisteswissenschaften heißen: die aktive, selbstgestützte Wirklichkeit des Individuellen, des Inneren, des Vorsprachlich-Unsichtbaren. Auf dieser geistigen Wirklichkeit müssen Geisteswissenschaften bestehen, denn diese Wirklichkeit ist eine in mannigfacher Hinsicht andere, aber nicht weniger konkrete als die der Naturwissenschaften. *Diese* Wirklichkeit ist der eigentliche Stoff der Geisteswissenschaften, weil sie die lebendige Voraussetzung und Grundlage aller diskursiven Objektivationen der kulturellen Welt bildet. Erst die systematische Entwicklung und Anwendung der drei genannten Schlüsselaspekte ermöglicht meines Erachtens die Ausstrahlung eines – so notwendigen – neuen *menschkundlichen Idealismus und Enthusiasmus* in die Wissenschaft und in die Gesellschaft – eines Idealismus und Enthusiasmus allerdings, der nicht zu verwechseln ist mit dem der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, welcher intellektualistisch, hierarchisch und autoritär angelegt war. Zusammen ergeben die drei Schlüsselaspekte die Möglichkeit zur erlebend-reflektierenden Wahrnehmung eines verborgenen, aber nichtsdestoweniger praktisch wirksamen Ideellen *in* der Wirklichkeit. *Diese* Wahrnehmung, nicht nur die nominalistische Dekonstruktion von Kommunikationsstrukturen und Bedeutungsmustern, ist die eigentliche Aufgabe jeder künftig belangvollen Geisteswissenschaft. Nur aus der Reflexion erlebender, direkter Wahrnehmung eines sich lebenswirklich im Licht fundamentaler Ambivalenz vollziehenden Ideellen ist künftig eine Theorie der Geisteswissenschaften von ihrem eigenen Tun abzuleiten.

Gängige Praxis in den Geisteswissenschaften ist es freilich nachwievor, dass bereits jüngere Kollegen mit ihren Arbeiten in sekundären diskursiven Theoriegebilden verbleiben und auf diese Weise das Geschäft kombinatorischer Logik fortsetzen. Bestehende Theorien erfahren immer neue Kombinationen (Dekonstruktivismus und Hermeneutik zur Spieltheorie, dies und jenes zu dem), während *die Wirklichkeit des lebendigen, vorsprachlichen Ideellen im Phänomen nicht ausreichend erreicht wird*. Genau darin liegt die menschliche Tragik eines Scheiterns, das die Studenten, die es zwangsläufig an ihren Lehrenden miterleben, immer stärker mit einem schwer artikulierbaren Unbehagen erfüllt.

Gerade die Studenten der Geisteswissenschaften wollen heute mittels durchaus experimenteller Methoden das real sich in »tiefer Ambivalenz« vollziehende Ideelle und Geistige in der innermenschlichen und gesellschaftlichen Wirklichkeit anschauend begreifen – und *erst daraufhin* Theorien entwickeln. Demgegenüber erweist sich das umgekehrte Verfahren der Bestätigung von spekulativen Theorien durch vorgebliche Erfahrung als ein zunehmend kraftloser werdendes Unterfangen. Die *vorsprachliche Wahrnehmung der Idee in der Wirklichkeit und ihre »erzählende« Beschreibung* – man könnte auch sagen: das charakterisierende Verfahren, sich der als Realität begriffenen Idee innerlich erlebend gegenüberstellen – ist die eigentliche Aufgabe zukunfts-fähiger Geisteswissenschaften als Kulturwissenschaften. Anders scheint mir die Lebens-ebene der Wirklichkeit – und mit ihr eine zum Menschlichen (mit Goethe gesprochen: zu dem »im Innersten eigentlich menschlich Interessierenden«) der Phänomene vordrin-

gende Erkenntnishaltung – nicht zu erreichen.

Fazit

Diese grundsätzlichen – und hier sicherlich in stark verkürzter Weise dargestellten – Aufgaben der Geisteswissenschaften sind für ihr künftiges Selbstbild und ihre Selbstgestaltung wichtiger und werden langfristig auch mehr Kräfte erfordern als die gegenwärtig betonten formalen Strukturmaßnahmen, die natürlich daneben ihre eigene Bedeutung bewahren. Kürzungen, Umstrukturierungen und Proteste haben zwar eine neue Politisierung der mitteleuropäischen Wissenschaften erreicht. Sie haben dabei aber auch etwas mittel- bis langfristig weit Wesentlicheres in den Hintergrund treten lassen: die innere Auseinandersetzung der Geisteswissenschaften mit sich selbst im Spannungsfeld zwischen Moderne und Postmoderne, ihr Ringen um einen zeitgemäßen, realistischen Individualitäts- und Geistbegriff. Ohne eine innere Reform, die unter »postmodernen« Lebens- und Zivilisationsbedingungen so dringend an der Zeit wäre, sind die Geisteswissenschaften, wie wir sie seit dem 19. Jahrhundert kennen, angesichts der sich rasant fortbildenden gesellschaftlichen Entwicklungen in ihrer jetzigen Form dem Untergang geweiht. Die neoplatonische Anthroposophie mit ihrem auf eigenständige Weise wissenschaftlich fundierten Ideenrealismus kann für den Prozess einer neuen Selbstbegründung eine wesentliche Inspiration sein. Aus dieser Inspiration kann sich eine neue Grundverfassung des Forschens und Lehrens, ein neuer »Gemüts- und Geisteszustand« der Geisteswissenschaften ergeben.